

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 24

Artikel: Morgenpfeife
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LAGO DI GARD A

Riva, giorno di sole

Cari amici,

es ist unmöglich, die Melodie vom schönsten See Italiens in unserer schweren Sprache zu singen. Da ist alles leicht und hell, weich und duftig. Ein romantischer Felsenpass eröffnet von Norden her die Uferpromenade: eine einzige lange, anmutige Axenstrasse ohne schauriges Tor, reizend garniert mit leuchtenden Oleanderbüschchen, rot und weiss, fein kontrastiert durch das silberne Grün der Olivenhaine. Die vornehmste Schattierung aber malen die herrlich dunkeln Zypressen. Wir haben sie Himmelsnadeln getauft. Allein in stolzer Einsamkeit, in strengen Reihen oder anmutigen Gruppen, ruhen sie auf dem kreidehelten Gestein und stechen zauberhaft weich ins ewige Blau.

Nach warmer Fahrt über die Alpenpässe durch das grüne Tirol steigen wir ins saubere Wasser, das da um die braunen Körper perlts, als wäre es selber Leben, ewiges Dasein.

Riva, Limone, Torbole, Campione, Toscolano, Maderno — lauter sonnige Uferperlen mit gastlichen Häusern und Menschen. In allen Sprachen Europas sind da Zimmer zu vermieten, Hotel oder privat. Und der Strand ist frei. Nirgends heisst es da: Strada privata — oder Baden verboten! Irgendwo am grünen Ufersaum hält der spazierende Wagen im Schatten eines Zypressenhaines. Leise spielt der Wellenschlag über das warme Gestein... Meine Frau klettert mit den Eidechsen um die Wette durch die reizende Flora und kehrt mit einem überraschenden Fund zurück; stolz zeigt sie das Wunder einer prall geöffneten Passionsblume. Sie darf mit uns zurück über die Alpen fahren. Wird sie dort Wurzeln schlagen?

Am südlichen Ende wird der See mächtig breit. Ein stiller Golf schützt Garda, den grossen Garten. Eine lange, schmale Halbinsel teilt die weite Seefläche keck in zwei Lappen. Da wirbt Sirmione mit seinen heissen Schwefelquellen. Und wo viel Volk sich breit macht, da spürt auch der See den Ballast des Schmutzes.

Ein stürmischer Platzregen. Die Strassen werden zu Bächen. Auch der südliche Sonnenhimmel kann finster und kalt erschauern. — Aber nach dem Wolkenbruch fahren wir auf der sauber gewaschenen Strasse zu neuen Ufern — bis zu einer verlassenen Villa, die uns in ihren Bann zieht. Ein deutscher Architekt soll sie einst für Kaiser Franz Josef gebaut haben. Die schönsten Motive aus dem grossen Park füllen unsern letzten Filmstreifen. Die Zitronenhaine grüssen in reinem Gold von der Felsterrasse herunter. Mit derselben stolzen Grazie stehen die aufrechten Zypressen auf ihren Posten und kompensieren die künstlerische Eleganz der klassischen Säulenfront des Hauptgebäudes. «Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen — und haben sich gefunden, eh wir's denken», sagt Goethe. Dankbar trinken wir die schweigende Schönheit.

Müde begrüssen wir am Abend die spielenden braunen Kinder auf der sonnenwarmen Treppe der Basilika, ein Bild voller Anmut und Heiterkeit.

Addio, Garda! A rividerci, Garda!

Max Schaffner

Otto Zinniker

M O R G E N P F E I F E

Ich nehme nach dem Morgenessen ein Stück Edelholz zur Hand, das einen fein gedrechselten, mit eingeschnittenen Ringen verzierten Kopf und ein rechtwinklig ausschweifendes Rohr aufweist, in welches ein Beisser aus Bernstein oder Hartgummi eingelassen ist. In die Höhlung des polierten Kopfes stopfe ich gemächlich ein Häufchen Tabak, Marke Grobschnitt, wobei ich die erste Prise nur leicht hineinstosse, bei der zweiten, dritten und vierten aber den Druck allmählich verstärke. Sobald der Kopf gefüllt ist, presse ich mit dem Daumen rundum nach, so dass auch nicht der kürzeste Tabakfaden über den Rand hinaushängt.



Kaiserliche Villa am Gardasee

Schaffner

Ich erledige dieses Geschäft mit einer Sorgfalt, als ob es sich um einen feierlichen Ritus handle.

Jetzt könnte ich die Pfeife ruhig in Brand setzen. Aber ich lasse mir Zeit; es eilt mir keineswegs damit. Ich füge vor dem Genuss der würzigen Züge, auf die ich mich seit dem Aufstehen freue, vielmehr eine kleine Pause ein, lese vielleicht ein paar Seiten in einem neuen Buch, lege mir zurecht, wie der Werktag zu gestalten sei, damit er Gott einigermassen gefallen möchte, oder denke darüber nach, welch herrliches Geschenk solch ein Tag eigentlich sei, wenn wir ihn mit gesundem Leib und zufriedenem Gemüt erleben dürfen, und wie selbstverständlich wir dieses Geschenk entgegennehmen. Dann klappe ich mein Buch und die Gedanken zu und gebe mich wieder einmal der Betrachtung des Kleinods hin, das ich kosend in den Fingern halte. Denn es ist keine gewöhnliche, keine alltägliche Pfeife, die ich in einigen Minuten schmauchen werde, sondern eine, die alles andere Rauchzeug an Gediegenheit übertrifft. Wir sind unzertrennliche Freunde seit vielen Jahren. Gemeinsam wandern wir durch weite Strecken unseres Landes, bergauf und bergab, in den Alpen und im Jura, und wo sich ein Lagerplätzchen fand, räuchelten wir ein wenig in die warme Sommerluft hinein und pflogen Zwiesprache miteinander. Die Pfeife zwischen den Lippen, schrieb ich schon manche Seite Prosa zum Lobe der Schöpfung, für Menschlichkeit und Menschenwürde, in Ernst und Heiterkeit.

Doch jetzt ist der Augenblick gekommen, die Pfeife anzuzünden. Das Zittern der Hände verrät, dass ich im Begriffe stehe, eine bedeutsame Handlung zu vollführen. Ich muss alle Umsicht aufwenden. Denn wenn das Feuer falsch angelegt wird, verpfusche ich den ganzen Genuss; dann gibt es nichts mehr zu ändern, und es wäre unnütz, auch nur einen Finger dagegen aufzuheben. Aber was für ein Feuer muss es denn sein? Ihr lacht, wie ich sehe. Doch ihr lacht zu Unrecht. Denn die Frage ist viel zu ernst, als dass sie auf die leichte Schulter genommen werden dürfte. Soll ich meine Morgenpfeife, die köstlichste des ganzen Tages, mit einem automatischen Feuerzeug in Brand setzen und dem Gott des Rauchens mit Benzin-gestank opfern? Das wäre das Geschmackloseste, Verkehrteste der Welt. Das wäre, rund herausgesagt, wie wenn man Sirup in ein Glas Champagner giessen würde. Zu so etwas gibt sich der erfahrene Pfeifenraucher nicht her; er schaut mit Verachtung auf die modernen Schnipp- und Knipsgeräte,

dreht den Fortschritten der Technik eine Nase und greift bescheidenlich zum altväterischen Streichholz. Denn es allein gibt eine reine, geruchlose, kräftige Flamme, die ich oben über den Pfeifenkopf halte, indem ich bedächtig zu ziehen beginne. Der angebrannte Tabak kräuselt sich und bäumt sich auf, um zu sehen, wer ihn dem Feuertod überliefert. Da er es längst weiss, drücke ich ihn mit dem Daumen besänftigend und glättend nieder.

Und nun rauche ich mit grösstem Behagen, gelassen, andächtig, hingegeben, in massvollen rhythmischen Zügen. Der Zauberduft, der in kleinen Wolken aus dem Pfeifenkopf aufsteigt und im Verschweben leise seine Farbe wechselt, belebt mich, beschwingt mich, tröstet und versöhnt mich mit allem, was uneben, verworren, krumm und verknorzt in die Welt geraten ist. Ich betrachte ruhsam die ins Graue und Bläuliche spielenden Schwaden und spüre, wie die Gefühle und Gedanken sich langsam ordnen, wie das Inwendige sich aufschliesst und sich mit guten Dingen erfüllt. Seht, wie der Rauch an der Stubendecke hinschwelt, wie er atmet, sich dehnt und zusammenzieht. Und seht, wie zärtlich, innig und vertraulich sich das Pfeifenrohr an meine Lippen schmiegt, und wie gemächlich es sich von einem Mundwinkel in den andern schiebt.

In meiner Pfeife besitze ich einen Reichtum, mit dem verglichen der Kronenschatz eines Königs ein Nichts ist. Denn bei meiner Pfeife hole ich Rat, wann immer ich des Rates bedarf, hole ich Trost und Aufrichtung, wenn Kummer und Trübsal mich würgen wollen. Ich bin Herr meiner Pfeife und stecke sie in den Mund, sobald ich ein Gelüsten nach ihr empfinde. Und dieses Gelüsten ist am grössten nach dem Frühstück, vor Arbeitsbeginn, wenn der Geist noch frisch und rege ist. Die Morgenpfeife verleiht dem ganzen Tag seine Stimmung, seinen Inhalt, seine Wärme und Weihe. Eine Morgenpfeife, die nicht schmeckt, nicht zieht oder, halb heruntergebrannt, erlischt, ist ein Zeichen für Krankheit, für Unstimmigkeit, für Regenwetter drinnen und draussen. Dann lege ich sie am besten weg und mich selber ins Bett. Glücklicherweise kommen derartige Unfälle nur selten vor.

Vor vielen Jahren, als mir einst alles fragwürdig, nichtig und sinnlos erscheinen wollte, war ich entschlossen und bereit, unter das Dasein einen Strich zu ziehen. Ich habe die Abrechnung aus dem ebenso einfachen wie einleuchtenden Grunde unterlassen, weil mir noch rechtzeitig einfiel, dass

ich ja nachher nicht mehr rauchen könnte. Heute bin ich in Welt und Leben so verliebt, dass ich mir aus Dankbarkeit ein ganzes Arsenal von Pfeifen, krummen und geraden, vornehmen und geringen, solchen aus Meerschaum, Ton und Holz, angeschafft habe, die ich abwechselnd, je nach Laune und Stimmung, in Gebrauch nehme. Und alle hege und hüte ich wie meinen Augapfel.

Wir brauchen so wenig, um uns im Strudel und Schwindel des Alltags über Wasser zu halten: eine solide Pfeife und ein paar Krümchen Tabak, dazu ein Streichholz, das wir in der richtigen Stunde entzünden und uns selbst. Denn was ist das Leben anderes als ein bisschen Rauch und Hauch, ein Endchen Traum und Schemen? Wer sich damit zufrieden gibt, der hat die Welt gewonnen.

Jacques-Edouard Chable

WENN DIE KÜHE VON DEN BERGEN KOMMEN . . .

Es ist schwer zu sagen, wie das alles begonnen hat; besonders nach einem Sommer, der uns von Anfang bis zu Ende so unfreundlich gesinnt war! Gewiss waren die Reihen der mit Gepäck beladenen Autos auf den Landstrassen dichter als früher, da sie aber in beiden Richtungen dahinfuhren, wusste man nicht recht, ob sie auf der Hinfahrt oder auf der Rückreise waren.

Man konnte immerhin da und dort ausgebreitete Decken auf den Wiesen und Balkonen liegen sehen. Auch gab es Chalets, die ihre Fensterläden wie Augenlider geschlossen hielten und das Gesicht einer Sphynx angenommen hatten. In den Bahnhöfen konnte man fröhliche Abfahrten italienischer Hotelangestellter, Männer und Frauen zusammen, beobachten. Und Eltern nahmen ihren

Nachwuchs, den sie während der Ferien Kinderheimen anvertraut hatten, wieder unter ihre Obhut, und das endlose Singen von abgeleierten Liedern verklang; und auf einmal war der Abend früher da, als man ihn erwartet hatte, und der Morgen blieb länger aus. Auf den Märkten erschienen wie alljährlich die goldenen Hütchen der Pfifferlinge und die elfenbeinernen Steinpilze. Sauerkraut mit Tripes wurde wieder auf die Speisekarten gesetzt, und schon schien den Gesprächen der Jäger und der Feinschmecker ein leiser Wildgeruch zu entströmen. Freudig begrüßte man ein knisterndes Kaminfeuer: nicht dass es im Sommer nicht kühl genug dafür gewesen wäre, sondern weil solche Feuer als etwas Abnormes oder als Luxus gelten, und die Eigentümer von vierzig Pferdekräften sie sich nicht gönnen.

Was war es doch, was mich auf einmal so stutzig machte? Denn als echter Pessimist, ohne die geringste Gefahr, mich zu irren, hatte ich schon im Frühling die Ankunft des Herbstes angekündigt, aber eines Abends sah ich mich doch überrumpelt von den winzigen lila Lichtchen der kleinen Herbstzeitlosen, die plötzlich auf den so reichlich getränkten, neu ergrünten Wiesen angezündet waren. Nun war kein Zweifel mehr möglich: die Zeit der wehmütigen Weinlese war da. Ohne sich zu schämen, konnte man mit Holzspalten beginnen, eine Strickweste überziehen und ruhig den Gartenschlauch verstauen, den man den Wetterpropheten zum Trotz so oft herausgeholt hatte in der Hoffnung, sie noch einmal Lügen zu strafen.

Das bunte Leuchten der Dahlien in den Gärten vermochte niemanden zu täuschen. Der Preis der Gladiolen stürzte wie die Aktien des Suezkanals. Die grossen Hotels in den Bergen fingen an aufzuräumen und langsam in die stille Saison hinüberzugleiten. Im Wirtshaus trafen sich wieder die gleichen Gruppen der Geschäftsleute, welche der Sommer ein wenig zerstreut hatte, und in den Schaufenstern tauchten bereits vereinzelte Paare von Skibern auf und ersetzten die vom Sommer verschmähten Bikinis. Und schon trafen die Kataloge der Blumenzüchter ein, in überschwenglicher Weise die Freuden preisend, welche die ersten Frühlingsblumen bescheren . . .

Die Frauen grollten dem Sommer, weil er ihnen die Sonnenbräune versagt hatte. Um sich auf irgendeine Weise schadlos zu halten, stürzten sie sich auf die Berichte der neuesten Mode mit ihren ganz natürlich scheinenden Extravaganzen. Die